

Das Algorithmische Selbst – Der Mensch als Datensammlung.

Erarbeitet von

Prof. Regina Schober, Marie von Lobenstein M.A.

Lernziele	1
Inhalt	2
Einstieg.....	2
Das Algorithmische Selbst.....	2
Datafizierung.....	3
Auswirkungen auf das Selbst	4
Take-Home Message	5
Quellen	6
Disclaimer	6

Lernziele

- Du kannst die Konzepte „Algorithmisches Selbst“ und „Datafiziertes Selbst“ definieren
- Du kannst anhand eines Beispiels die Vor- und Nachteile von Datifizierung erkennen
- Du kannst erklären, warum wir dieses Datenselbst hinterfragen müssen.

Inhalt

Einstieg

In unserer digitalen Welt hinterlässt jeder Klick, jedes Like und jeder Share einen digitalen Fußabdruck – eine Datenspur, die ein lebendiges Bild von uns zeichnet.



Diese Datenspur zum Beispiel sagt uns, dass ich dringend mal mein Handy ausmachen sollte und wenn ich was geschafft kriegen will, dann mache ich das am besten dienstags oder mittwochs ... vorausgesetzt ich lege das Handy weg.

In unserer digitalen Welt durchforsten Algorithmen diesen riesigen Ozean an Informationen und setzen Fragmente unserer Online-Existenz zusammen, um das zu konstruieren, was wir unser „Algorithmisches Selbst“ nennen könnten. Diese digitale Persönlichkeit ist nicht nur ein Spiegelbild, sondern ein aktiver Akteur, der beeinflusst, wie wir uns selbst wahrnehmen und wie andere uns wahrnehmen.

Es ist deswegen von entscheidender Bedeutung, dass wir verstehen, wie diese Technologien unser Selbstverständnis prägen. Wir werden uns mit den Konzepten des Algorithmischen Selbst und der Datafizierung des Menschen befassen, um dieses komplexe Zusammenspiel zu enträtseln. Dafür habe ich Prof. Schober, Professorin der American Studies an der Heinrich-Heine-University Düsseldorf und Expertin für Kulturelle Netzwerktheorien und Literatur und Digitale Medien eingeladen, die uns mehr über dieses Thema erzählen wird.

Das Algorithmische Selbst

Einblendung Frage: *Prof. Schober was genau ist denn mit dem Algorithmischen Selbst gemeint?*

„Die Frage nach dem Selbst hat uns Menschen immer schon beschäftigt und fasziniert. In der Psychologie und der Philosophie ist die Frage nach dem Selbst eine der großen Themen: Wer bin ich, wo komme ich her, woher weiß ich, dass ich bin, worüber definiere ich mich? Wie kann ich über mich selbst reflektieren, ein Selbstbewusstsein schaffen, etc.

Wichtig ist für uns erst einmal, dass das Selbst immer ein Konstrukt ist, also eine Erzählung, die uns hilft, dieses sehr abstrakte Phänomen greifbar zu machen. Es gibt verschiedene Narrative des Selbst und ein ganz konkreter Fall ist das ‚algorithmische Selbst‘. Ein Wissenschaftler, der sich mit dem algorithmischen Selbst beschäftigt, ist Frank Pasquale.

Quelle [1]

Für ihn zeichnet sich dieses Modell des Selbst dadurch aus, dass es auf strategische Selbstdarstellung hin optimiert wird, und zwar durch die Such- und Rankingalgorithmen sozialer Netzwerke. Das kann positive Folgen haben, etwa in der Job- oder Partnersuche. Es kann uns aber auch unter sozialen Druck setzen bzw. gewissermaßen einer willkürlichen Macht aussetzen, denn letztlich verstehen wir die Algorithmen sozialer Netzwerke nicht ganz genau. Und wenn man sich die Geschichte der Subjektivität einmal anschaut, dann versteht man, warum uns das sowohl fasziniert als auch Angst machen kann. Seit Beginn der Aufklärung hat sich zumindest in der westlichen Welt das Konzept des autonomen Selbst immer weiter durchgesetzt, also die Vorstellung, dass wir unser Leben selbst in der Hand haben und nicht mehr von einer höheren Macht wie etwa Gott oder dem Staat gelenkt werden. Nun kommen die Algorithmen und versprechen uns einerseits Selbstbestimmung – jeder kann durch sein Handy sein eigenes Identitätsprofil maßgeblich mitgestalten. Andererseits verstehen wir immer weniger, wie sich unsere Erfahrungen und unsere Selbstdarstellung eigentlich algorithmisch vermittelt.“

Das Algorithmische Selbst ist ein vielschichtiges Konstrukt, das durch unzählige Variablen wie unseren Browserverlauf, unsere Aktivitäten in den sozialen Medien, unsere Kaufpräferenzen und die Daten unserer Freund:innen geprägt werden.

Denkt mal an die gezielte Werbung, die in eurem Social-Media-Feed erscheint und scheinbar auf eure Interessen und Vorlieben zugeschnitten ist. Auf TikTok zum Beispiel steht oft in den Kommentaren „Der Algorithmus kennt mich zu gut“ oder „trust the algorithm“. Die TikTok Algorithmen analysieren euer Online-Verhalten, entschlüsseln Muster und prognostizieren eure nächsten Schritte und was für Content euch länger auf die App zieht. Auf diese Weise erstellen die Algorithmen eine kuratierte Version von euch – eine Projektion, die mit eurem Selbstbild übereinstimmen oder davon abweichen kann.

In meiner Recherche für dieses Video bin ich über den Begriff der Datafizierung gestolpert und habe Prof. Schober gebeten mir das in Verbindung mit dem Algorithmischen Selbst genauer zu erklären.

Datafizierung

Einblendung Frage: *Prof. Schober was für eine Rolle spielt die Datafizierung?*

„Das Herzstück des Algorithmischen Selbst ist der Prozess der Datafizierung – die Umwandlung menschlicher Erfahrungen in quantifizierbare Datenpunkte. Jeder Aspekt unseres Lebens, vom Alltäglichen bis zum Tiefgründigen, kann (so wird zumindest

behauptet) gemessen, kategorisiert und analysiert werden. Unsere Online-Interaktionen, Standortdaten, biometrischen Signale und sogar emotionale Reaktionen – sie alle werden algorithmisch verarbeitet.

Man denke nur an die Fitness-Tracker, die unsere Schritte, Herzfrequenz und Schlafmuster überwachen. Obwohl diese Geräte Gesundheit und Wohlbefinden fördern sollen und dies ja auch häufig tun, datafizieren sie komplexe physiologische Prozesse in numerische Metriken. Auf diese Weise tragen sie zu einer Quantifizierung unseres Körpers bei, der diesen zwar einerseits bis ins letzte Detail messbar macht, gleichzeitig aber immer auch Gefahr einer atomistischen Reduktion läuft und der Vorstellung eines ganzheitlichen Körperverständnisses entgegensteht. Wir haben uns natürlich, etwa in der Medizin, schon sehr lange auf Körperdaten, wie z. B. Blutdruck etc. verlassen, um diagnostische Aussagen machen zu können und Prognosen zu stellen. Man könnte sogar behaupten, dass es frühe Formen des quantifizierten Selbst schon im 18. Jahrhundert bei Benjamin Franklin gab, der sehr präzise darüber Tagebuch geführt hat, wie er seinen Tag verbracht hat. Ein frühes Beispiel für Habit Tracking zur Selbstoptimierung! Der Wunsch, das Selbst durch Daten zu externalisieren, also von außen beschreibbar, statistisch auswertbar und dadurch veränderbar zu machen, ist nachvollziehbar. Gleichzeitig müssen wir uns bei solchen Praktiken immer fragen, an welchen Normen wir uns dabei orientieren und was hinter diesen Normen steckt. Ist unsere Privatsphäre noch geschützt, wenn unsere intimsten Körperdaten automatisch an Firmen weitergeleitet werden? Hat die Krankenversicherung oder gar der Staat möglicherweise Zugriff auf meine Gesundheitsdaten und entstehen mir dadurch Nachteile? Welche gesellschaftlichen Idealbilder (z. B. was Fitness, Körperbild etc. betrifft) sind in die Technologien eingeschrieben und kann diese intensive Vergleichbarkeit über vermeintlich ‚objektive‘ Daten zu erhöhten Selbstzweifeln führen? Als Amerikanistin interessiert mich auch, wie sich in einem ohnehin schwachen und deregulierten Sozialstaat wie den USA durch Praktiken der Selbstquantifizierung die Verantwortung für die Gesundheit vom Staat immer mehr auf das einzelne Individuum verlagert. Leicht überspitzt wird suggeriert: Wenn Du ein Fitbit hast, brauchst Du keine staatliche Krankenversicherung. Das ist aber natürlich ein Trugschluss, denn last but not least, wer kann sich die Selbstoptimierung durch Quantifizierung eigentlich leisten, weil er/sie die nötigen finanziellen und Zeitressourcen dafür hat? Wer ist eigentlich in der Lage, die Daten auch richtig auszulesen und die richtigen Therapieschlüsse zu ziehen?“

Spannend ist für uns jetzt natürlich auch, welche Auswirkungen diese Datafizierung auf unser Selbst hat.

Auswirkungen auf das Selbst

Einblendung Frage: *Prof. Schober, welche Auswirkungen hat diese Datafizierung auf das Selbst?*

Der allgegenwärtige Einfluss von Algorithmen und Datafizierung geht weit über gezielte Werbung und Gesundheitsüberwachung hinaus. Er durchdringt jeden Aspekt unseres Lebens, von der Art und Weise, wie wir Beziehungen eingehen, bis hin zur Wahrnehmung unserer eigenen Identität.

Dabei merken wir häufig gar nicht, dass die Art und Weise, wie wir uns selbst und unsere Beziehungen formen, über spezifisches Design von Technologien bestimmt wird. Zara Dinnen beschreibt das mit dem Begriff des „digitalen Banalen“ („digital banal“):

Quelle [2]

Eine soziale Medienplattform etwa tut erst einmal so, dass sie soziale Beziehungen ‚abbildet‘, dabei produziert sie spezifische Bedingungen von Konnektivität, die man sich auch ganz anders vorstellen könnte: Statt einer ständigen Präsenz, wie etwa Facebook, könnte ein Netzwerk, wie Snapchat, auch nur kurzfristige Eindrücke des Selbst vermitteln, statt der algorithmischen Steuerung der Inhalte (TikTok) basieren andere Netzwerke stärker auf Empfehlungsstrukturen. Was aber alle sozialen Medien verbindet, ist, dass sie große Datenmengen sammeln. Nutzer*innen sind als gespeicherte Daten verfügbar. Das souveräne Subjekt der Aufklärung wird zu einem Daten-Inventar, oder wie Zara Dinnen es weiter zuspitzt, zu einem „neoliberalen Datensubjekt“.

Quelle [3]

Diese Datenprofile sind natürlich nicht statisch, sondern dynamisch – ein fließendes Gebilde, das sich im Laufe der Zeit als Reaktion auf neue Dateneingaben und algorithmische Anpassungen weiterentwickelt. Diese ständige Rückkopplung zwischen menschlichem Verhalten und algorithmischen Vorhersagen schafft eine Feedback-Schleife, die bestehende Muster und Vorurteile verstärkt. John Cheney-Lippold beschreibt diese „neue algorithmische Identität“ als Form der „Biomacht und Biopolitik“.

Quelle [4]

Indem wir soziale Kategorien wie z. B. Gender, *race* und Staatsbürgerschaft durch unser Verhalten im Netz, also durch Suchanfragen, Kaufvorgänge, Klicken, Teilen, immer wieder in die Datenstrukturen zurückgeben, werden solche Kategorien immer wieder neu geformt, bestätigt und üben letztlich eine unsichtbare, aber sehr effektive Form der politischen Kontrolle aus. Dass diese Form der Macht natürlich auch ökonomische Komponenten hat, beschreibt Shushana Zuboff in ihrem Buch *Überwachungskapitalismus*.

Quelle [5]

Take-Home Message

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Algorithmische Selbst und die Datafizierung des Menschen tiefgreifende Veränderungen in der Art und Weise darstellen, wie wir unsere Identitäten im digitalen Zeitalter wahrnehmen und konstruieren. Da KI und Algorithmen weiterhin jeden Aspekt unseres Lebens durchdringen, ist es unerlässlich, dass wir wachsam und kritisch gegenüber ihrem Einfluss bleiben.

Wenn wir die Mechanismen hinter dem Algorithmischen Selbst verstehen, können wir die Kontrolle über unsere digitalen Identitäten zurückgewinnen und die potenziellen Risiken, die durch algorithmische Verzerrungen und Manipulationen entstehen, mindern. Während wir durch diese schöne neue Welt der datengesteuerten Existenz navigieren, sollten wir uns um Ausgewogenheit und Achtsamkeit bemühen und die Macht der Technologie erkennen, die unser wahres Selbst sowohl formt als auch reflektiert.

Quellen

- Quelle [1] Pasquale, F. (2015). The algorithmic self. *The hedgehog review*, 17(1), 30-46.
- Quelle [2] Dinnen, Z. (2018). *The Digital Banal: New Media and American Literature and Culture*. Columbia University Press.
- Quelle [3] Nakamura, L. (2013). *Cybertypes: Race, ethnicity, and identity on the Internet*. Routledge.
- Quelle [4] Cheney-Lippold, J. (2017). We are data: Algorithms and the making of our digital selves. In *We Are Data*. New York University Press.
- Quelle [5] Zuboff, S. (2019). *The age of surveillance capitalism: The fight for the future at the New Frontier of Power*. Profile Books.

Disclaimer

Transkript zu dem Video „KI und Ich: Das Algorithmische Selbst, Marie von Lobenstein. Dieses Transkript wurde im Rahmen des Projekts ai4all des Heine Center for Artificial Intelligence and Data Science (HeiCAD) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf unter der Creative Commons Lizenz [CC-BY 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) veröffentlicht. Ausgenommen von der Lizenz sind die verwendeten Logos, alle in den Quellen ausgewiesenen Fremdmaterialien sowie alle als Quellen gekennzeichneten Elemente.